

Glückauf!

Erich Buchwald – Zinnwald der Maler des Erzgebirges.

Erich Buchwald – Zinnwald ist keineswegs, wie sein Künstlernamen vermuten lassen könnte, ein Sohn des Erzgebirges. Er ist ein echt Dresdner Kind.

Schon frühzeitig mögen die mannigfachen künstlerischen Eindrücke, an denen Dresden ja so reich ist, auf den empfänglichen Knaben gewirkt haben. Feststellen lässt sich das nicht. Aber Tatsache ist, dass er einer Familie entstammt, der die Kunst sozusagen im Blute lag. War doch der Vater ein geschickter Porzellanmaler, der Onkel, ein Schüler Ludwig Richters, gehörte jener Dresdner Holzschneideschule an, die mit dem Namen H. Bürkners und L. Richters verknüpft ist. Ein anderer Onkel, war Professor Walther, der Schöpfer des „Fürstenzuges“ am Dresdner Schlosse. Ebenfalls der Porzellanmalerei wandte sich ein Bruder unseres Künstlers zu, während ein anderer Bruder, der in Kunstkreisen hochgeschätzte Gustav Meyer-Buchwald, ein ausgezeichnete Porträt- und Stillebenmaler war, dessen raschen Aufstieg ein jäher Soldatentod allzu früh abbrach.

Auch bei dem kleinen Erich regt sich schon zeitig der Trieb zu künstlerischen Schaffen. Neun Jahre ist er alt, da wandern die beiden Brüder mit Skizzenbuch und Stift hinaus nach dem nahen Strehlen, um die knurrigen Stämme alter Kirchbäume zu Konterfeien. Ein freundlicher Herr schaut ihnen dabei über die Schulter und freut sich des emsigen Gestrichels. Er will die Knaben im Zeichnen weiter ausbilden. Die lassen sich das nicht zweimal sagen; Zeichnen und Malen ist die größte Wonne. Jener freundliche Herr Simonson-Castelli und war ein kunstberühmter Hofrat und Professor, der einer damals in Blüte stehenden Zeichnen- und Malschule vorstand. Die zeichnerische Ausbildung, die unser angehender Kunstjünger hier genoss, befähigte ihn, mit 17 Jahren in die Dresdner Akademie einzutreten, wo er bei Richard Müller, Carl Banzer und Gotthard Kuehl sein handwerkliches Können vervollkommnete und vertiefte. Das rein Künstlerische kann ja weder gelehrt noch gelernt werden, das muss ein echter Jünger der Kunst in sich haben. Und Erich Buchwald hatte es in sich.

Nach Verlassen der Akademie nimmt den inzwischen eltern- und heimatlos Gewordenen eine edle Frau in Haus und Familie auf. Seine angegriffene Gesundheit zu kräftigen, geht der angehende Kunstjünger nach Zinnwald, wo er, von fürsorgender Liebe umhegt, eine zweite Heimat findet.

Zinnwald sollte ihm zur wahren, zur künstlerischen Heimat werden. Das stille Land hier oben in seiner Größe und Herbheit und Reinheit macht auf sein Künstlerrauge und seine empfängliche Seele einen tiefen Eindruck. Es entsteht Studie um Studie, Bild um Bild. Und als diese Bilder in Dresden ausgestellt werden, da ist der Erfolg da. Die Kunstfreunde wurden auf den bis dahin unbekanntem Künstler aufmerksam, die Kritik erkannte ihn als einen Eignen und Ursprünglichen, F. Avenarius, der Herausgeber des Kunstwart, trat warm für ihn ein, Sammler und Museen kauften seine Bilder.

Aber den Menschen Buchwald berührt all das ebenso wenig wie den Künstler. Er blieb der Schlichte und Bescheidene, der auch andere gelten lässt, und als Künstler ging er seine Wege, ohne dem Publikumsgeschmack oder gewissen Modeströmungen nachzulaufen. Er tat das Beste, was ein Künstler tun kann: er blieb sich selbst treu. Das heißt aber nicht etwa, das

er nun bei dem Errungnen stehen blieb; seine Kunst reifte von innen her. Während ich diese Zeilen schreibe, stehen Bilder Buchwalds vor mir, die mir das aufs Stärkste bezeugen.

Auch seinem Zinnwald ist der Künstler treu geblieben. Wohl hat ihn das Schicksal wieder nach Dresden geführt. Weitab von der lärmigen Großstadt, auf den Höhen von Rochlitz, liegt sein Heim, ein Haus in der Sonne. Und auf der Sommerseite des Hauses erhebt sich sein Atelier, weiß und licht. Oft sah ich ihn da am Fenster stehen; sinnend und wohl auch sehnd schweift sein Blick übers Elbtal nach den blauen Höhen des Erzgebirges, die er selbst von hier aus oft genug gemalt. Gerade vor ihm liegt der Geising, dort sucht seine Seele das geliebte Zinnwald. Wenn an klaren Tagen seine Häuschen im Sonnenlicht aufblitzen, dann leuchten seine Augen. Und sei's auch nur auf einige Tage, ab und zu muss er mal hinauf. Wenn meterhohe Schneewehen Weg und Steg verbauen, wenn die Herbststürme über die kahlen Höhen brausen, wenn die Frühlingssonne die letzten Schneereste von den kleinen Hütten weggleckt, wenn weiße Sommerwolken übers Land ziehen, dann vermag ihn auch sein blumenbunter Garten in Rochlitz nicht zu halten, unwiderstehlich zieht's ihn hinauf zu den stillen Fichtenwäldern seines Erzgebirges.

Hier trinken seine Augen „was die Wimper hält“, hier saugt sich seine Seele voll Schönheit, hier steht er unermüdlich vor der Staffelei, Bild um Bild malend. Und doch – es sind nicht Bilder, Ab-Bilder von Gesehenem, sondern Gestaltungen von innerlich Beschauten und Erfühltes. Darin eben erweist sich der echte Künstler, dass er nicht bloß abschreibt und abmalt, was er vor Augen sieht, sondern dass er Unsichtbares sichtbar werden lässt, dass er hinter dem Vergehenden das Dauernde und Bleibende zu schauen und zu formen weis. Für die Landschaftsmalerei bedeutet das nichts anders, als die Seele der Landschaft schaubar und fühlbar werden zu lassen. Und darin liegt das Geheimnis der Kunst E. Buchwalds, das jedes seiner Bilder über nur gute Malerei hinaus zum Kunstwerk erhebt. „Das beste in meinem Bilde liegt immer hinter der Leinwand“

Schon mancher Malersmann hat die Zinnwalder Gegend aufgesucht und ihre schlichten Motive festgehalten, aber als Künstler hat ihr Buchwald gegenüber gestanden, weil er mit geradezu leidenschaftlicher Liebe in ihr Wesen eindringt. Oft genug hört man's: „Diese Schindelhäuschen und kahlen Bäumchen sind so einfach, die kann jeder malen“. Gewiss, viele können das. Aber Buchwald zeichnet und malt eben nicht bloß Haus und Baum und Wolken ab, er bannt die Gefühlsbegleitung, die all diese Dinge umzittert, mit ins Bild hinein. Und die Summe all dieser Begleitgefühle der einzelnen Erscheinungen, das eben ist der Landschaft Seele. Buchwald malt nicht bloß die weißgetünchten Häuschen mit ihren tiefherabhängenden Dächern, er malt ihr ängstliches Sichzubodenducken, wenn die Gebirgsstürme an ihnen rütteln, er gibt nicht nur die verkümmerten Bäumchen an sich, sondern wir fühlen, wie sie frierend und zitternd in die scharfe Luft hinausklagen; er hält nicht nur die weißen Wolken vorm Himmelsblau fest, er malt ihr seligfrohes Wandern; nicht die Wiesen allein zeigt er, sondern in Wiesengrün und Blumenbuntheit die lachende Sommerluft; er malt nicht das herbstlich kahle Gelb der Vogelbeerbäume, sondern das stille Zur-Ruhegehen und Sterben der Natur; nicht den Wald, sondern sein Raunen und Schweigen; nicht die fernen Bergzüge, sondern die Sehnsucht, die hinter ihnen blaut.

Und dieser künstlerische Gehalt findet seinen Ausdruck in einer stark ausgeprägten, eignen Form. Und diese tiefe Form, dieser persönliche Stil des Künstlers ist herausgewachsen aus dem Einklang der Wesensart des Künstlers und der Eigenart der von ihm gemalten Landschaft. So schlicht und ernst, so anspruchslos und aufrichtig sein Wesen ist, so schlicht und ehrlich und ohne alle Effekthascherei sind seine Bilder; so klar und scharf und bestimmt in der reinen Gebirgsluft alle Farben und Formen – selbst noch in der Ferne – erscheinen, so

klar und rein leuchtend ist das Kolorit, so scharf und bestimmt die Formensprache seiner Kunst. Wie er als Mensch nicht viel Worte macht, so spricht sich diese Kunst mit den knappsten Mitteln aus; alles Nebensächliche und Nichtssagende lässt er beiseite, um in großzügiger großflächiger Vereinfachung die Fülle der Erscheinungen in eine prägnante Formel zu bringen. Gerade das verleiht seinen Werken ihre Eindringlichkeit; ein einziges Bild seiner Hand vermag ein ganzes Zimmer zu beherrschen. Eine seltne Ruhe und Stille geht von solchem Bilde aus, eine Froheit und ein Leuchten, wie es aus den Augen innerlich reicher Menschen kommt.

Die ausgesprochene Neigung, die Naturformen umzusetzen in eine großgesehene, vereinfachte Stilform, hat unser Künstler mit innerer Notwendigkeit zu einem Sondergebiet der Graphik geführt, zum farbigen Holzschnitt. Die Technik des Farbenholzschnitts kam aus Japan zu uns. Viele Künstler haben seiner starken und dekorativen Wirkung wegen sich mit ihm befasst, aber die meisten kamen von den fremden Vorbildern nicht los. Es ist ein bedeutsames, m. E. noch lange nicht genug gewürdigtes Verdienst E. Buchwalds, dass er uns einen durchaus deutlich empfundenen Farbenholzschnitt geschenkt hat. Seine Arbeiten auf diesem Gebiet sind nicht nur dekorative Flächenausteilungen und geschmäcklerische Farbenzusammenstellungen, sie sind Heimatkunst im besten Sinne dieses viel missbrauchten Wortes. Wieder ist es im wesentlichen Zinnwald und seine Umwelt, das uns in diesen Holzschnitten begegnet. Es gehört das besonders feine Auge und Empfinden eines still in sich gekehrten Künstlers dazu, um die kargen und herben Reize dieses Landstriches zu sammeln und zu der Schönheit abzuklären, wie sie in diesen Holzschnitten uns immer aufs neue entzückt. Die Motive fast noch einfacher und stofflich beschränkter als in den Gemälden, aber reizvoll gesehen in den mannigfaltigen Licht- und Luftstimmungen, im Wechsel der Tages- und Jahreszeiten. Von alledem geben unsre Abbildungen nur eine bescheidene Vorstellung, da ihnen die Farbe mangelt, die hier wesentlich mitspricht. Mögen diese Illustrationen, dem Leser Hinweis und Anreiz sein, sich gelegentlich den Genuss der Originale zu verschaffen.

Aber von den anspruchslosen Motiven, denen Buchwald mit Vorliebe nachgeht, geben unsre Bilder immerhin eine Vorstellung. Da ist der „Herbst in Zinnwald“ in seiner Öde und Armseeligkeit, da ist die einsame Hütte auf der Höhe, die unter sturmzerissenem Baume Schutz sucht, da ist das weite tiefverschneite Land, die hell aufsteigende Gewitterwolke oder der Regenbogen, der sich über regenfeuchtes Wiesengrün spannt, da leuchtet der Sternenhimmel über Zinnwalds schlafenden Häusern, da verglüht letztes Abendgold hinterm Walde, und dann wieder wandern wir in tiefen Schnee durch einfache Waldschneisen zum stillen Gebirgsdörflein, über dem der Weihnachtsstern leuchtet.

Es ist viel Poesie in diesen Holzschnitten. Aus manchen klingt's wie ein fernes Lied. In diesem Sinne erscheint mir Buchwalds Schaffen oft wie ein Weiterklingen der Kunst eines C. D. Friedrich, Carus u. a. Einer von diesen andern antwortete einst auf die Frage, was seine Bilder zu bedeuten hätten: „Wenn ich's sagen könnte, würde ich es nicht gemalt haben“.

Auch E. Buchwalds Kunst lässt sich letzten Endes nicht mit Worten umschreiben. Man muss sich in sie einfühlen, um ihr bestes, ihre Seele, zu spüren. Wer sie mit fühlendem Auge schaut, dem offenbart sie ihr Geheimnis und Letztes, dem schenkt sie innere Bereicherung und eine Beglückung seltener Art.

Adolf Grafe.